

Klaus Müller

FERDINAND FRANZ  
**WALLRAF**

Gelehrter, Sammler,  
Kölner Ehrenbürger  
(1748–1824)



GREVEN VERLAG KÖLN

Herausgegeben von der  
Historischen Gesellschaft Köln e. V.



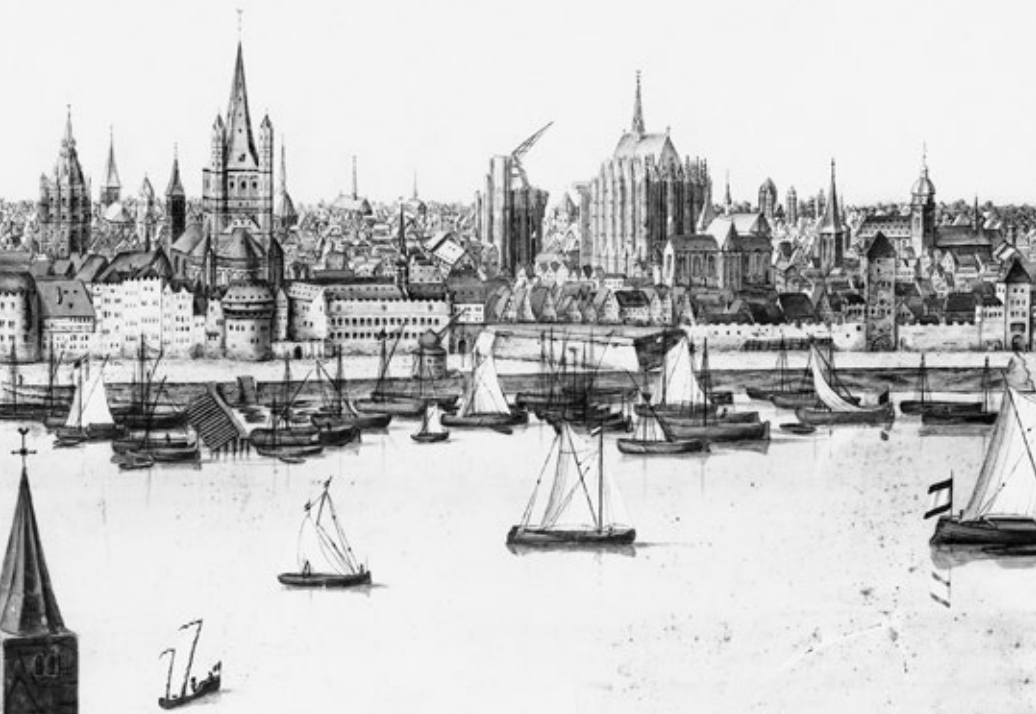
*Historische Gesellschaft Köln*

## *Inhalt*

Vorwort	7
Herkunft und Lehrjahre	9
Akademischer Lehrer und Literat	22
Wallrafs Freunde und Bekannte	38
Unter französischer Herrschaft	47
Wallraf und das Kölner Musikleben	71
Der Sammler	75
Unter preußischer Herrschaft	95
Tod und Nachleben	112
Nachwort	116
Anmerkungen	119
Literatur	128
Bildnachweis	137
Personenregister	138

© Greven Verlag Köln, 2017  
Lektorat: Amelie Soyka, Köln  
Gestaltung und Satz: Angelika Kudella, Köln  
Umschlaggestaltung: Thomas Neuhaus, Billerbeck  
Gesetzt aus der Granjon  
Lithografie: Prepress, Köln  
Papier: Fly 06 – extraweiß  
Druck und Bindung: CPI books, Leck  
Alle Rechte vorbehalten  
ISBN 978-3-7743-0680-6

Detaillierte Informationen über alle unsere Bücher finden Sie unter:  
[www.Greven-Verlag.de](http://www.Greven-Verlag.de)



Ansicht der Stadt Köln von Deutz aus. Fotografie des Aquarells eines unbekanntes Künstlers, um 1800

Männer im Rathe wirkliche Verbesserungen unternehmen können und dürfen.«<sup>5</sup>

Immer wieder wies Gercken darauf hin, dass Köln solche Mängel mit anderen Reichsstädten teile. Damit machte er auf eine Tatsache aufmerksam, die auch die moderne Städteforschung unterstrichen hat. Von den wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen der Frühen Neuzeit profitierten nicht die Reichsstädte, sondern die vom erstarkenden Territorialfürstentum geförderten Residenz- und Manufakturstädte.<sup>6</sup> Dort boten Höfe und Beamtschaft Beschäftigungsmöglichkeiten; in den Residenzen entfaltete sich ein vom Zunftzwang weitgehend befreites frühmodernes Unternehmertum, das durch das sogenannte Verlagssystem auch die Heimarbeiter auf dem flachen Land

mit Arbeit versorgte. Schon Georg Forster hob den »himmelweiten Unterschied« zwischen Köln und der »netten, reinlichen, wohlhabenden« ehemaligen Residenzstadt Düsseldorf hervor.<sup>7</sup> Konnte man in dem auf dem jenseitigen Rheinufer liegenden bergischen Mülheim ein prosperierendes Gewerbestädtchen bestaunen, blühte im preußischen Krefeld die einst in Köln so bedeutende Seidenfabrikation, so beschränkte man sich in der Reichsstadt nun auf die Produktion von Seidenbändern.<sup>8</sup>

Die Einführung technischer Neuerungen, die die Erfolge der Gewerbestädte ermöglichten, stieß hier auf den Widerstand der Zünfte, die an den althergebrachten Fertigungsmethoden festhielten. Durch die Beschränkung der Betriebsgrößen suchten sie jedem Meister eine auskömmliche »Nahrung« zu garantieren. Die Konkurrenz Nichtzünftiger wurde rigoros bekämpft. Unter ihr hatte nicht zuletzt das Schneiderhandwerk zu leiden, dem die oft unterbeschäftigten städtischen Soldaten und die Klosterhandwerker Kunden abjagten. Da das wenig Kapitaleinsatz erfordernde Gewerbe mehr Meister anzog, als der Markt mit Arbeit versorgen konnte, lebte die Mehrzahl der sprichwörtlich armen Schneider am Rande des Existenzminimums.<sup>9</sup> Wenn das Kölner Schneiderhandwerk dennoch im Rheinland einen guten Ruf genoss, verdankte sich dies der Tatsache, dass es einigen wenigen Meistern mit stillschweigender Duldung des Rats gelang, größere und leistungsfähigere Werkstätten mit mehr als den erlaubten vier Gesellen zu unterhalten.<sup>10</sup>

Zu diesen Schneidermeistern gehörte auch Wallrafs Vater. Ferdinand Franz hatte am 20. Juli 1748 als zweiter Sohn des Kaspar Wallraf und seiner Ehefrau Anna Elisabeth geb. Nettesheim das Licht der Welt erblickt – der erste Sohn war kurz nach der Geburt gestorben – und hatte einen Tag später in der Pfarrkirche Klein St. Martin die Taufe empfangen.<sup>11</sup> Die Familie bewohnte damals auf dem Steinweg Nr. 16 unweit des Heumarktes ein bescheidenes, aber in der Nachbarschaft aufwendigeres Gebäude

in Köln der Kreis der Interessenten für alles, was »nicht zu den Brotstudien gehört«, nach Eichhoffs ernüchtertem Urteil zu klein war.

In der Universität gehörte Menn, der 1761 zum Primarius oder Ersten Professor der Medizinischen Fakultät berufen worden war, zu den wenigen reformorientierten Lehrern. Nachdem Hüpsch seit 1766 des Öfteren auf die Reformbedürftigkeit der Kölner Hohen Schule hingewiesen hatte, versuchte Menn, die fortschrittlichen Ideen, die er während seines Studiums bei dem Reformier der Wiener Universität, Gerard van Swieten, kennengelernt hatte, in seiner Fakultät zu verwirklichen. So setzte er als Professor der Arzneikunde 1777 die Gründung eines chemischen Labors durch. Bei dessen Eröffnung hob er nicht nur die Bedeutung der Chemie für die gesamte Naturwissenschaft hervor. Er nutzte die Gelegenheit auch zu einer scharfen Kritik an der geistigen Situation in seiner Vaterstadt, in der »leere Schulweisheit« dominiere, wodurch sich das einstige »Athen am Rhein [...] von dem im übrigen Europa mehr und mehr aufgehenden Lichte [der Aufklärung]« isoliere.<sup>49</sup> Als Wallraf, der sich sicher unter den Zuhörern befand, später die geistige Atmosphäre am Montanergymnasium beschrieb, benutzte er eine ähnliche Metapher.

Diese Situation veranlasste ihn 1777 dazu, Menns Rat zu folgen und ein Studium der Naturwissenschaft in der Medizinischen Fakultät aufzunehmen. Während die Physik im Rahmen des Philosophiestudiums an den Gymnasien gelehrt wurde – am Tricoronatum in besonders fortschrittlicher Form –, waren Botanik und die ja von Menn reformierte Chemie in der Medizinischen Fakultät beheimatet.<sup>50</sup> Mit der Aufnahme seines Studiums suchte Wallraf der Abseitsstellung, in der er sich am Montanum befand, zu entkommen. Sein offenkundiges Ziel war nun eine Professur an der Medizinischen Fakultät.

Mit dem ihm eigenen Feuereifer stürzte er sich in die Arbeit. Für das Studium der Naturgeschichte hatte er bereits eine um-

fangreiche Sammlung von Mineralien und Fossilien zusammengetragen. Schon nach einem Jahr war er Baccalaureus der Medizin.<sup>51</sup> In seinem Antrag auf Zulassung zum Examen hatte er unter Berufung auf den fortschrittlich denkenden Professor Peter Wilhelm Joseph von Ginetti den besonderen Wert der Naturgeschichte für die Medizin unterstrichen.<sup>52</sup> Als Naturwissenschaftler ließ er sich 1781 von dem Maler Johann Wilhelm Caris porträtieren. Auf diesem Bild zeigt der sitzend dargestellte junge Gelehrte mit der rechten Hand auf eine vor ihm liegende Muschel und einen Seeigel sowie auf einen dahinter befindlichen Schädel.<sup>53</sup> Der Schriftsteller Wilhelm Smets beschrieb ihn später als einen wohlgestalteten Mann »von mittlerer Größe«, dessen Gang »fest und stattlich« gewesen sei. Seine Gesichtszüge seien »durchaus regelmäßig gebildet und männlich schön zu nennen«.



Ferdinand Franz Wallraf 1781 als Naturwissenschaftler. Gemälde von Johann Wilhelm Caris

lichte »Ode an Hardy«. In diesem schwärmerisch-pathetischen Gedicht voller Anspielungen auf die griechische Mythologie sowie in den beigefügten erläuternden Anmerkungen preist Wallraf den Freund als Lehrer, der ihn mit der Kunsttheorie der Zeit vertraut gemacht habe. Als Künstler zählt er ihn zu den »Sternen« des Jahrhunderts und stellt ihn in eine Reihe mit Phidias, Michelangelo und Rubens.<sup>106</sup>

Mögen die Urteile der Zeitgenossen über die Qualität der Wallraf'schen Dichtungen überzogen erscheinen, als Meister der Epigraphik verdient er auch heute noch Anerkennung. Als Verfasser lateinischer Inschriften trat er erstmals 1784 an die Öffentlichkeit, als er den Auftrag ausführte, zur Totenfeier des Kurfürsten und Erzbischofs Maximilian Friedrich im Dom neun Inschriftentafeln anzufertigen. Ihr Inhalt wurde auch im Druck verbreitet.<sup>107</sup>



Ältestes Eingangstor zum Melatenfriedhof mit einer von Wallraf verfassten Inschrift

Die im Lapidarstil verfassten Texte rühmen den Kirchenfürsten als »Princeps optimus«, der »Geschmack und Aufklärung<sup>108</sup> in diesen Rheingegenden« verbreitet habe. Selbst die Gründung der in Köln mit Argwohn beobachteten Bonner »vaterländischen Akademie« wird mit Lob bedacht. Vier Jahre später sandte Wallraf die Inschriften dem jungen Wilhelm von Humboldt zur Weitergabe an dessen Lehrer, den bekannten Göttinger Altphilologen Christian Gottlob Heyne. Dieser ließ dem Autor versichern, er habe »das Glückliche der Wendungen, das Echt-Römische des Ausdrucks umso mehr bewundert [...], je mehr er mit den Schwierigkeiten solcher Arbeiten bekannt sei.«<sup>109</sup>

Mit seinen Dichtungen und Inschriften machte Wallraf sich rasch einen Namen im Rheinland. Es war wohl nicht nur Schmeichelei, wenn ihn 1801 ein ehemaliger Schüler um ein Gedicht zur 300-jährigen Jubelfeier der Heiligen Anna bat, da es »allgemein bekannt« sei, dass er »der beste Dichter« sei.<sup>110</sup> Oft baten ihn Literaten um Prüfung ihrer Arbeiten oder um Beiträge für ihre Zeitschriften.<sup>111</sup> Ebenso gefragt war er als Verfasser von Inschriften, wenn irgendwo ein Monument errichtet werden sollte.<sup>112</sup> Zahlreich sind die Gelegenheitsinschriften, deren Texte sich in seinem Nachlass erhalten haben. Mehrere Dutzend Grabinschriften hat er entworfen, viele davon für Gräber auf dem neuen Friedhof Melaten.<sup>113</sup> Heute noch gut erhalten ist seine 1809 für dessen Eingang verfasste Inschrift *Funeribus Agrippinensium sacer locus* (»Ein den sterblichen Resten der Kölner geheiligter Ort«).<sup>114</sup>

Freunden schloss sich Johann Peter Eichhoff den Franzosen an. In der Bonner Bezirksverwaltung wurde er zuständig für den Kanton Köln.<sup>144</sup>

Wallraf hingegen, als Anhänger einer gemäßigten Aufklärung, hielt Abstand zu den Revolutionsfreunden. Meinungsäußerungen von ihm über die Vorgänge in Frankreich sind nicht überliefert, obwohl er durch die Presse und durch Berichte von Freunden sicher gut unterrichtet war. Schon 1789 schrieb ihm ein Bekannter, in Frankreich sehe es »wüst« aus.<sup>145</sup> Ein Frankfurter Freund äußerte 1792 entsetzt: »[W]elche Greuelszenen erleben wir in Frankreich.«<sup>146</sup> Der 1735 in Köln geborene und in Frankreich sehr erfolgreiche Maler Johann Anton de Peters, der 1791 verarmt zurückgekehrt war, dürfte ihm manches über seine Erfahrungen mit der Revolution erzählt haben. Wallraf, der ihn unterstützte, ließ sich 1792 von ihm porträtieren. Das Gemälde zeigt den Ge-



Wallraf als Gelehrter, aufgestützt auf ein Buch mit botanischen Illustrationen. Gemälde von Johann Anton de Peters, 1792

lehrten in Halbfigur mit der Hand auf einem geöffneten Buch mit botanischen Illustrationen. Nach de Peters' Tod 1795 konnte Wallraf den Atelierbestand preiswert erwerben.<sup>147</sup> Wie viele seiner Freunde sympathisierte er zwar mit den in Kölns Nachbarstaaten durchgeführten Reformen, warnte aber, wie er es 1794 in einem Gedicht auf den jungen Grafen Joseph Franz von Salm-Reifferscheidt ausdrückte, vor »neuer Umschaffung«.<sup>148</sup>

Anlässlich der Wahl seines Freundes DuMont zum Bürgermeister im Dezember 1794 rühmte er den angeblichen Friedenszustand in Köln und bedauerte die Nationen in »Agrippinas« Nähe, die dafür noch »blutig im Kampfe« lägen.<sup>149</sup> Dieser Stolz auf die Vaterstadt durchzog auch die langatmige Denkschrift mit der Überschrift *Der Senat der Ubier oder der freien Reichsstadt Köln an die National-Versammlung der Franken*, die er 1795 zusammen mit DuMont entwarf. DuMont sollte sie in Paris überreichen, um gegen die Unterordnung seiner Stadt unter die neue Bonner Bezirksregierung zu protestieren. Mit ihr wollte man beweisen, dass Köln schon seit Jahrhunderten eine auf Freiheit und Gleichheit beruhende demokratische Verfassung besitze, wie sie die französische Nation »soeben« erst errungen habe.<sup>150</sup> DuMonts Mission blieb ohne Erfolg, ja, als er sich in die Diskussion über Frankreichs Ostgrenze einschaltete und gegen die Rheingrenze argumentierte, wurde er bis zu seiner Abreise im Sommer 1796 unter Hausarrest gestellt.<sup>151</sup>

Wallraf erlebte die Besetzung durch die Revolutionstruppen zunächst als persönlichen Verlust. Denn unter den nicht sehr zahlreichen Emigranten aus Köln befand sich auch sein Freund und Gönner Dompropst von Oettingen, der mit dem Domkapitel nach Westfalen geflüchtet war. Mit ansehen musste er auch, dass die gräflichen Höfe in Köln, Sternberg, Blankenheim und Metternich, eingezogen wurden.<sup>152</sup> Verschont blieb jedoch sein Domizil, die Dompropstei.<sup>153</sup> Schmerzlich traf ihn der wenige Tage nach der Besetzung beginnende Kunstraub. Ihm fiel zunächst

Als Herausgeber hatte er nun den populären Schriftsteller Carl Gottlob Cramer gewonnen. Wallraf beteiligte sich mit einer Reihe von Bildbeschreibungen, darunter Raffaels *Hl. Margaretha*, Pousins *Die Zeit und die Wahrheit* sowie Rubens' *Die Kreuzigung des Apostels Petrus*. Wallrafs Aufsätze versuchten, die Kunstwerke möglichst detailliert zu beschreiben und zu deuten, das heißt die Anordnung der Figuren, die Haltung der Körper und ihre Kleidung. Beim Rubensbild gelangte er zu dem Urteil, dieses sei eins der »besten Meisterwerke« des Künstlers.<sup>210</sup>

Seine bekannteste und meistdiskutierte Bildbeschreibung erschien 1815 in dem *Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst auf das Jahr 1816*,<sup>211</sup> das von seinem ehemaligen Schüler

Eberhard von Grooten herausgegeben wurde. In ähnlicher Weise wie in Cramers *Taschenbuch* beschrieb und deutete Wallraf hier das Dombild, Stefan Lochners *Altar der Stadtpatrone*, setzte sich damit aber der Kritik eines Vertreters einer gegensätzlichen Kunstauffassung aus: Sulpiz Boisserée sah sich nach der Lektüre des Beitrags in seiner Meinung bestätigt, dass Wallraf den Wert der altdeutschen Kunst nicht verstehe, denn »von der Unwissenheit, die sich in der Beschreibung des Dombildes« offenbare, »haben wir noch keinen Begriff gehabt.«<sup>212</sup> Der von dem Romantiker Friedrich Schlegel geschulte Kölner Kunstfreund vermisste in Wallrafs detaillierter, sicher nicht immer zutreffender Darstellung die für ihn so entscheidende Betonung des Zusammenhangs von Religion und Kunst – für Boisserée besonders wichtig. Für Schlegel nämlich, der seine 1805 erschienene Beschreibung des Dombildes mit einem Hymnus auf das Gemälde gekrönt hatte, war es »entworfen im Geist und unter Begünstigung der göttlichen Liebe.«<sup>213</sup> Goethe hingegen, für den das Dombild »die Achse der niederrheinischen Kunstgeschichte« war, wollte es »historisch-kritisch betrachtet« sehen. Jetzt aber werde es, so kritisierte er, ohne Schlegel namentlich zu nennen, »dergestalt mit Hymnen umräuchert, daß zu befürchten ist, es werde bald wieder so verdüstert vor den Augen des Geistes dastehen, wie es ehemals von Lampen- und Kerzenruß verdunkelt den leiblichen Augen entzogen gewesen«. Da Wallraf mehrmals lobend auf Schlegels Aufsatz verwiesen hatte, sah Goethe nun auch in seiner Beschreibung eine »enthusiastische Mystik« nach Art der Romantiker walten.<sup>214</sup> Doch bei aller Anerkennung Schlegels dürfte sich Wallraf eher Goethes Auffassung angeschlossen haben, nach der ein »Bild primär ein Resultat künstlerischer Formung nach erkennbaren immanenten Gestaltungsprinzipien« sei.<sup>215</sup> Zutreffender ist sicher Schellings Urteil über Wallrafs Bildanalysen. Dieser hatte ihm 1804 nach der Lektüre seiner Aufsätze mitteilen lassen, er könne die Kunstwerke besser beschreiben als Schlegel.<sup>216</sup>



Musenalmanache erfreuten sich seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts großer Beliebtheit. *Ubiens Musentafel*, herausgegeben von Wallraf 1798, mit einem von Ernst Carl Thelott nach Joseph Hoffmann gestalteten Titelblatt

Einlasskarte zu  
einem Konzert  
bei Wallraf



in einem Scherzgedicht in lateinischer Sprache zum Ausdruck, in dem die Namen der Musiker, von denen viele der Gesellschaft angehörten, überliefert sind. Unter ihnen fanden sich zum Beispiel Bürgermeister Johann Jakob Wittgenstein (Violine), der Notar Erich Verkenius (Violine) und der spätere Oberbürgermeister Johann Adolph Anton Steinberger (Violine).<sup>229</sup> Verkenius, Steinberger und der Verleger Marcus DuMont gründeten 1810 eine Quartettvereinigung, die regelmäßig Kammerkonzerte veranstaltete. Aus ihr ging dann die Musikalische Gesellschaft hervor, die 1812 mit Beethovens *Christus am Ölberge* an die Öffentlichkeit trat.<sup>230</sup> Ob Wallraf ihr beitrug, ist nicht bekannt, aber angesichts der personellen Verbindung zwischen den beiden Vereinigungen wahrscheinlich.

Wallrafs besondere Fürsorge galt der Kirchenmusik, für deren Neubelebung nach der Aufhebung der geistlichen Stiftungen und Korporationen im Jahre 1802 er auch publizistisch warb. Hierfür stand ihm die *Kölnische Zeitung* zur Verfügung. Deren Verleger, Marcus DuMont, ein Mitglied der Olympischen Gesellschaft, war sein Schüler gewesen; 1805 heiratete er Katharina Schauberg, eine Nichte von Dorothea Schauberg-Menn. Seit 1802 verlegten die Erben der Druckerei Schauberg die *Kölnische Zeitung*, die Marcus nach seiner Eheschließung übernahm. Dort erschien 1802 die erste Folge von Wallrafs »Geschichts-, Kunst- und Sittenchronik

von und für Köln«. Im Jahr darauf veröffentlichte er einen Aufsatz mit dem Titel »Mozarts neue Bearbeitung des Händelschen Oratoriums Der Messias«, das 1810 in Köln von einer Schauspielertruppe aufgeführt wurde.<sup>231</sup> Schließlich wurde 1805 in mehreren Folgen sein Essay »Das Verschwinden der Kirchenmusik zu Köln« publiziert.<sup>232</sup> Er gab darin einen Überblick über das einst blühende Musikleben im Dom und in den Stiftskirchen, dem die Regierung trotz aller Bemühungen der Kölner Musikliebhaber die finanzielle Grundlage entzogen hatte. Unter den es tragenden Künstlern rühmte der Verfasser insbesondere seine 1789 verstorbene mütterliche Freundin Dorothea Schauberg-Menn, die »den schwersten vorliegenden Satz mit jeder willkürlichen Versetzung und Veränderung der Tonleiter zum Erstaunen leicht und fest greifen und durchführen konnte, zu welcher Höhe der Kunst die jetzt gewöhnliche Lehrmethode wohl nicht leicht mehr hinführt«. Mit seiner »hingeworfenen Skizze« wollte er der Nachwelt demonstrieren, »was die Lebenden bei dem drohenden Versinken dieser guten Anstalten für deren mögliche Erhaltung oder für die Hoffnung ihres besseren Auflebens unter uns gethan haben«.<sup>233</sup>

Seine Hoffnung sollte sich rasch verwirklichen. Schon zwei Jahre nach ihrem Ende wurde die Domkapelle, die sich dank der Opferbereitschaft ihrer Mitglieder noch bis 1805 gehalten hatte, durch die Bemühungen bürgerlicher Kunstfreunde, unter ihnen Erich Verkenius und Ferdinand Franz Wallraf, zu neuem Leben erweckt. Am Dreikönigsfest 1807 führte die neue Dommusik die erste Messe von Haydn, die *Missa brevis* in F-Dur von 1750, auf. Ihre Leitung übernahm der Komponist Bernhard Joseph Mäurer.<sup>234</sup>

Wallrafs Aktivitäten für die Kölner Musik trugen dazu bei, ihm auch außerhalb seiner Vaterstadt Anerkennung als Experte zu verschaffen. Das belegt etwa seine von 1779 bis 1790 erhaltene Korrespondenz mit dem lange am Mannheimer Hof wirkenden



In der Tat waren Auktionen, bei denen er für sich oder für Auftraggeber Gemälde kaufte, eine wichtige Quelle für Neuerwerbungen. Dies sowie der Weiterverkauf solcher Erwerbungen brachten ihm Geld ein, das er dann an anderer Stelle wieder einsetzen konnte.<sup>303</sup> Wichtiger noch scheinen für Wallraf Tauschgeschäfte mit anderen Sammlern gewesen zu sein. So tauschte er 1810 den »Marientod« aus St. Maria im Kapitol mit den Boisserée gegen eine ältere Version dieses Werkes aus der Sammlung Hackeney.<sup>304</sup> Solche Geschäfte lassen sich bis wenige Monate vor Wallrafs Tod 1824 verfolgen. Sein Verhältnis zu den Brüdern Boisserée hatte sich allerdings im Laufe der Jahre ständig verschlechtert. Bewunderte Sulpiz zunächst ähnlich wie Schlegel die Sammlung des Professors,<sup>305</sup> so übte der Romantiker später harte Kritik an dem Klassizisten. Wallraf verstehe »Geist und Werth der altdeutschen Kunst nicht«, schrieb er seinem Kölner Freund Dr. Franz Schmitz 1814.<sup>306</sup> In seinem Tagebuch notierte er 1818, die Gemälde in Wallrafs Sammlung seien zwar zahlreich, aber »wenig von Bedeutung; alles, was wir ihm [im Tausch] gegeben haben, leuchtet am meisten hervor«.<sup>307</sup> Besonders gekränkt fühlte sich Sulpiz, als Wallraf in seiner Beschreibung des Dombildes seine Beteiligung an dessen Rettung nicht erwähnte.<sup>308</sup>

Auch mit Franz Pick, einem Sammler, mit dem ihn früh eine innige Freundschaft verband, kam es im Laufe der Zeit zu Spannungen, die schließlich zum völligen Bruch führten. Während ihrer bis 1805 andauernden gemeinsamen Zeit in der Dompropstei unterstützten sie sich zunächst beim Erwerb von Kunstgegenständen, wurden aber dann immer mehr zu »Rivalen«, wie Wallraf 1819 in einer Denkschrift über sein Verhältnis zu dem verstorbenen Freund feststellte.<sup>309</sup> Dabei ging es nicht zuletzt um Geldforderungen Picks, denen Wallraf nur zögernd nachkam. Dieser wiederum war gekränkt, dass der Freund für seine Darlehen Zinsen verlangte. Der inzwischen in Bonn lebende Pick warf ihm seine Sammelleidenschaft vor, die ihn daran hin-

dere, seine Erwerbungen zu genießen. »Wohin, lieber Wallraf, wird Dich noch Dein Geiz, alles zu besitzen und täglich Deine Schätze zu mehren, bringen!«, schrieb er ihm 1813.<sup>310</sup> Sein Rat, der Sammler möge seine Kunstwerke ordnen,<sup>311</sup> verhallte ungehört; auch seine Versuche, das alte Verhältnis wiederherzustellen,



*Ferdinand Franz Wallraf inmitten seiner Sammlungen*  
Zeichnung von B. Nikolas Salm, um 1840/50

lichen Gebrauch untergebracht werden. Dafür erwartete Wallraf eine Rente. Keinen Zweifel ließ er daran, dass seine Schätze nur in seinem geliebten Köln und nicht »in einer nahe gelegenen Stadt«, das heißt in Bonn, präsentiert werden durften. So schilderte von Groote schon 1814 in einem Brief an Sulpiz Boisserée die Lage der Dinge.<sup>352</sup>

Generalgouverneur Sack, dessen Haltung in der Universitätsfrage damals noch nicht völlig klar war, beauftragte nun von Groote und den Juristen Johann Daniel Ferdinand Neigebaur, eine Übersicht über Wallrafs Sammlung zu erstellen. Auf dieser Grundlage wollte man dann die zu zahlende Rente berechnen. Durch den Ankauf der Sammlung sollte, wie Sack Neigebaur schrieb, »dem Professor Wallraf eine wohlverdiente Anerkennung« verschafft werden, gleichzeitig wollte man »der guten Stadt Köln [...] durch den Besitz dieses Schatzes« den Anspruch auf eine Universität bewahren.<sup>353</sup> Von Groote stellte bald fest,



Das Jesuitenkolleg, das zeitweilig als Lager für Teile von Wallrafs Sammlung diente. Lithografie von F. A. Mottu, Detail aus: *Plan von Köln*, 1827

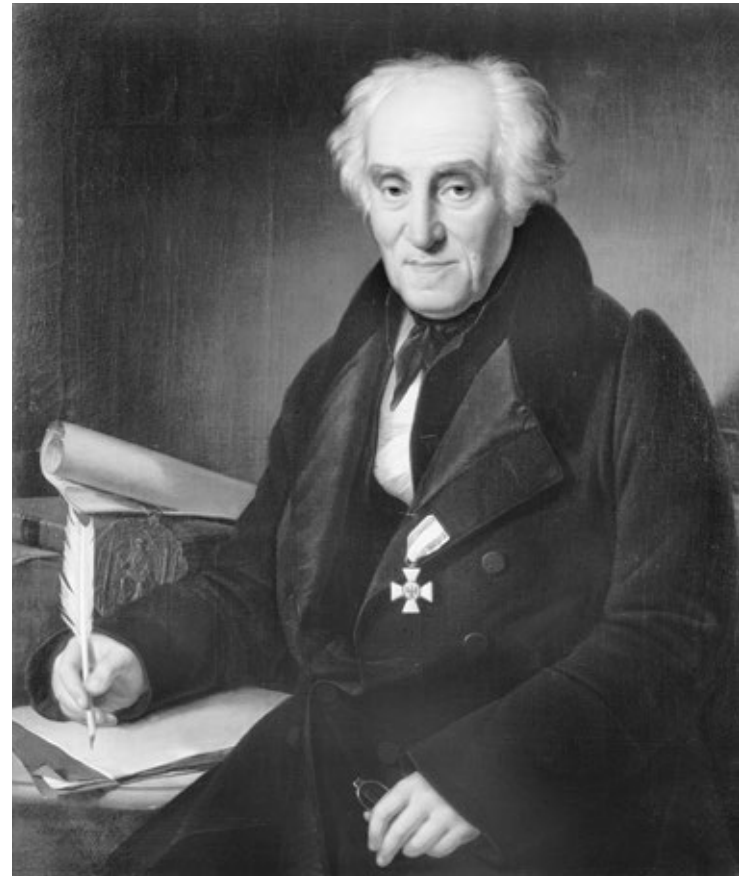
dass Sacks Auftrag »eine schlimme Commission« war. Doch nach zwei Wochen hatten er und Neigebaur im Herbst 1814 so viel Ordnung in die Sammlung gebracht, dass »Wallrafs Haus ein ganz neues Aussehen bekam, und daß man anfang, durch dieses Chaos einiges Licht zu entdecken«.<sup>354</sup> Die Kollektion umfasste damals neben Büchern circa 800 Gemälde, 12 000 Kupferstiche, 1000 Handzeichnungen bedeutender Meister, ein Naturalienkabinett sowie Inschriften, Münzen, Manuskripte, Inkunabeln und Xylografien.<sup>355</sup>

Das absehbare Scheitern der Kölner Universitätspläne warf wieder die Frage nach dem Schicksal der Sammlung auf. In einem im Mai 1816 entworfenen Testament vermachte Wallraf sie der Stadt Köln »unter der Obhut der königl[ich] preuß[ischen] Regierung«. Der größere Teil, vor allem die Gemälde, sollte im ehemaligen Jesuitenkolleg untergebracht werden. Mit dem Ergebnis des Umzugs, den man Ende 1816 abgeschlossen hatte, war Wallraf jedoch nicht zufrieden, denn die ihm zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten fand er völlig unzureichend.<sup>356</sup> Da auch die 1814 erstellte Übersicht über die Sammlung noch nicht befriedigend war, erhielten von Groote und der Künstler Matthias Joseph DeNoël 1817 den Auftrag, die Sammlung zu katalogisieren. Dabei erfuhren sie nun durch den von einer Krankheit genesenen Wallraf Unterstützung, wenn er auch hin und wieder »viel unnöthige Störung« machte, wie von Groote in seinem Tagebuch notierte.<sup>357</sup>

Nachdem die Katalogisierungsarbeit Anfang Juni 1817 beendet worden war, fand wenige Wochen später eine vom preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm besuchte Kunstausstellung im Jesuitenkolleg statt, deren Grundstock Wallrafs Sammlung bildete. Nach dem Plan von Grootes sollte sie zusammen mit den von Frankreich zurückgegebenen Kunstgegenständen in ein Kunstmuseum eingebracht werden, das in Köln gegründet werden sollte. Oberpräsident zu Solms-Laubach versprach, in Berlin für das Projekt zu wirken.<sup>358</sup> Bevor dort eine Entscheidung

Auf dem Weg vom Domhof zurück zum Rathaus hielt der Zug mit dem Jubilar vor dem Haus des Kunsthändlers Goffart an, wo in einem Fenster eine von dem Bildhauer Peter Joseph Imhoff angefertigte lebensgroße Büste Wallrafs ausgestellt war. Sie ist heute, ebenso wie die kleinen Tonbüsten, die eine Reihe von Bürgern in ihren Häusern aufgestellt hatte, nicht mehr nachweisbar.<sup>383</sup> Bei dem Anblick seiner Büste soll Wallraf in Tränen ausgebrochen sein. Über seinem Ehrensitz im Rathaus war sein – noch unvollendetes – Bild angebracht, gemalt von dem mit ihm befreundeten Maler Egidius Mengelberg. Es stellt das »letzte authentische Portrait« des Jubilars dar, das uns über das Aussehen des Greises informiert.<sup>384</sup> Den Höhepunkt der Feier bildete die Ansprache des Oberbürgermeisters Langen, der Wallrafs Verdienste um die »Erhaltung unserer vielen Denkmäler und Kunstschätze« würdigte und ihm sodann »den wohlverdienten Eichenkranz« aufsetzte. Es folgten die Verleihung des Lorbeerkranzes durch Gymnasiallehrer Kreuser als Vertreter der Wissenschaften und des Blumenkranzes durch Wilhelm Smets als Repräsentant der Kunst. Zum Schluss der Feierlichkeiten verbrachte man die drei Kränze in Wallrafs Wohnung in der Dompropstei, wo sie seine Büste schmückten.<sup>385</sup>

Die Anerkennung, die ihm bei der Jubelfeier zuteil geworden war, wirkte sich offenbar positiv auf seine Gesundheit aus. Ende August entschloss er sich auf Einladung von Freunden, eine Reise nach Neuss, Uerdingen und Wesel zu unternehmen. Überall wurde ihm Hochachtung bezeugt. In Kleve organisierte er die Trauerfeier für Papst Pius VII. Natürlich nutzte er die Gelegenheit auch zum Erwerb von Kunstgegenständen und Antiquitäten aus Antike und Mittelalter. Nach seiner Rückkehr überreichten ihm seine Kölner Freunde den kostbaren Pokal, aus dem er bei der Geburtstagsfeier auf das Wohl seiner Mitbürger getrunken hatte.<sup>386</sup>



Das letzte Bildnis Ferdinand Franz Wallrafs  
Gemälde von Egidius Mengelberg, 1824

Das Wallraf-Denkmal an seinem heutigen Standort vor dem Museum für Angewandte Kunst in Köln. Bronzefigur des Bildhauers Johann Friedrich Wilhelm Albersmann, 1900



det sich eine Reihe von Gemälden aus Wallrafs Sammlung, deren Bezeichnung »Cölnische Portraits« vermutlich von DeNoël stammt.<sup>396</sup> Das Römisch-Germanische Museum besitzt die römischen Altertümer und die nur zum Teil erhaltenen Münzen. Der überlieferte umfangreiche Buchbestand ist Eigentum der Stadt- und Universitätsbibliothek. Er bildet dort eine der bedeutendsten Sammlungen. Die Urkunden und Handschriften bewahrt das Historische Archiv auf.

Wallrafs Bedeutung für die Stadt Köln hat schon sein erster Biograf, Wilhelm Smets, 1824 in die treffenden Worte gefasst, er sei »der Mittelpunkt des wissenschaftlichen und künstlerischen

Lebens während der vielen Jahre seiner rastlosen Thätigkeit« gewesen.<sup>397</sup> Leonard Ennen formulierte 1857: »Die neuere kölnische Geschichte weist keine Persönlichkeit auf, die mit dem gesammten städtischen Leben, mit allen Bestrebungen und Zuständen der kölnischen Cultur, Kunst und Wissenschaft so verwachsen« gewesen sei wie Wallraf.<sup>398</sup> Der Archivar Johann Peter Fuchs würdigte ihn 1824 als einen Lehrer, »der sein ganzes Leben hindurch bemüht war, alle zu lehren«. Mit Recht hat Joachim Deeters in Wallrafs Tätigkeit als Lehrer am Gymnasium Montanum, an der Universität, in der französischen Zeit an der Sekundärschule und schließlich am preußischen Gymnasium den Schlüssel zur Würdigung seines Lebenswerks gesehen.<sup>399</sup> Als Lehrer wurde er zum Sammler und zum Verfasser von didaktischen Gedichten und von Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Köln. Im Laufe seines langen Lebens trat der Sammeltrieb allerdings immer mehr in den Vordergrund, und spätere Generationen erinnerten sich an ihn vornehmlich als Sammler. Da die bedeutendste Kunstsammlung der Stadt Köln seinen Namen trägt, wird er auch in Zukunft Kunstliebhabern aus aller Welt eine bekannte und gewiss auch geschätzte Persönlichkeit bleiben.